

# Der letzte Pöttjesbäcker

Von H. Burhenne

Vierzig Pöttjesbäcker hat einmal das Dorf Schermbeck besessen. Nun war nur noch einer übrig geblieben: Pitter Pottthan.

Er lag auf dem Heuboden über seiner Werkstatt und war, nach einem guten Mittagessen, mit der Schnapsflasche in der Hand in tiefen Schlaf gesunken. Das schwarze Spitzbärtchen hob sich von dem grauen Wollhemd ab, das seine haarige Brust verhüllte. Die schwarzen, etwas stechenden Augen, sah man nicht, nur das Gesicht leuchtete blaurot aus dem Heu. Wegen des eigenwilligen Spitzbärtchens nannte man ihn im Dorf den „Hippenbart“.

Die Frau polterte in der Küche umher und sah dann scheu zur Werkstatt für hinein, ob der Meister noch nicht am werken sei. Da hörte sie ein sonderbares Ticken, als ob ein Tropfen fielen, oder eine Uhr tickte. Aber eine Uhr war doch nicht in der Werkstatt. Die lag auch im Mittagsschlaf und all die großen und kleinen Blumentöpfe, die Sparbüchsenhähne aus Ton, ein paar einfarbige Teller und die Tauben-Trinkgefäße. Diese Gefäße waren kleine Schweinchen, denen der Meister oben ein Stück des Gehirns weggeschnitten hatte, damit dort die Öffnung zum Trinken angebracht werden konnte. Die Vorderbeine der kleinen Trinkschweinchen waren kürzer als die Hinterbeine; so konnte das Wasser immer in der Öffnung stehen, und die Tauben hatten stets nachlaufendes Trinkwasser. „Selws utprakeziert“ sagte Pitter jedesmal, wenn er Besuchern diese Trinkgefäße vorführte — und fast alle nahmen sich so ein Schweinchen mit nach Hause, ob sie Tauben hatten oder nicht.

Auch die Sparbüchsenhähne hatte der Meister selbst erfunden. Der Einwurf für das Geld war oben im Kamm, und die Hähne hatten geräumige Bäuche.

Die Töpferscheiben ruhten, und große Lehmklumpen lagen auf der Fensterbank. Selbst das Wasser, das zum Anfeuchten der Hände diente, schien zu schlafen in seinem Becken.

Da war nun das Ticken. Die Frau horchte und sah, daß oben von der Decke Tropfen heruntertickten. Sie fielen auf des Meisters blaue Arbeitsschürze, die auf einem breiten Tisch lag. Es war Schnaps: Er tröpfelte seelenruhig durch die Decke.

Die Frau rief böse zum Heuboden hinauf: Pitt! Pitt! Dä Schnaps löpft uut! Das Wort Schnaps weckte den Schläfer, der versäumt hatte, die Flasche zu schließen.

Die Frau wagte nicht, ihm Vorwürfe zu machen, denn ein kleines Laster muß jeder Mensch haben, und außerdem waren es diese Mittagsschläferchen, in denen oder nach denen — wie der Meister geheimnisvoll erklärt hatte — ihm die besten Einfälle kamen. Je älter der Korn war, um so bedeutender waren die Einfälle. So hatte man sich die Entstehung, den eigentlichen Ursprung der Taubentrinkgefäß-Schweinchen zu erklären.

Der Meister schlurfte hinunter in die Werkstatt, trank von der Schürze den kleinen Schnaps-See fort, steckte sich die Muß an, stand dann einen Augenblick am Fenster. Er griff sich an seinen Hippenbart, wischte sich durch das Gesicht und trank einen kräftigen Schluck. Er ging darauf ein paarmal schnell auf und ab, wie ein Mensch, der eine Eingebung hat, bligte mit den schwarzen Augen und schloß die Flasche in das kleine Wandschränkchen ein.

Ha, bong. . ha, bong, rief er leise und froh, und man sah ihm an, daß der Mittagsschlaf wieder eine Eingebung gebracht hatte. Man sah es an den munteren Bewegungen, mit denen er den Lehm auf die Scheibe warf, wie er die Hände anfeuchtete, daß das Wasser die Fensterscheibe hinabrann. Wie er mit

den Füßen die Tretscheibe trat und wie sich nun der Topf geschmeidig unter seinen Fingern hochhob. Die Muß qualmte, als treibe sie das Ganze an.

So kam es, daß der Meister den Pastor Asmus, seinen guten Freund, erst sah, als der schon neben ihm stand. Die Beiden grüßten sich nur durch Kopfnicken, während der etwas rundliche, sehr friedliche Seelsorger einen schöngebrannten Teller auswickelte und ihn stumm hinhielt.

Der Teller war in roten, braunen und blauen Farben gebrannt. Man sah darauf einen Mann, der am Spinnrad saß und spann, während seine Frau mit einem Stecken in der Hand am gedeckten Kaffeetisch saß. Oben stand in handgemalten Buchstaben: „Liebe mich, wie ich dich. Unten aber stand die Antwort des Mannes:

Ach gott, mein kreuz, das klag ich dier,  
ein böß weib hast geben mier.

„hm, jo jo, murrte der Meister und klopfte an den Teller. Dann lachte er. Er wußte schon, was der Pastor damit sagen wollte. Nein, nicht etwa auf seine Ehe wollte er anspielen. Bisher hatte Pitter nie gemalte Teller gebrannt, nur einfarbige.

„Mal sehn, sagte Hippenbart und kraßte sich neben dem Bocksbärtchen. Im stillen hatte er viel höhere Pläne — etwas, das er geheimhalten mußte. Er reichte den Teller zurück.

„Du kannst ja einen anderen Spruch nehmen“, sagt lächelnd der Pastor.

„Wann wird gebrannt?“

„In vierzehn Tagen. Vierhundert Töpfe!“

„Bloß Blumentöpfe?“

„Bloß... Jo“, sagte Pitter.

Als der Pastor gegangen war, geriet Hippenbart ins Sinnen. Der Blumentopf, den er gerade drehte, verdarb ihm unter den Fingern. Beim nächsten rutschte der Draht, mit dem er die Töpfe von der Scheibe hob, ab. Wenn er seinen Plan ausführen wollte, dann mußte er in die Stadt. Die Frau brauchte es nicht zu wissen. Es sollte erst gelingen. Dann wollte er das Werk auch dem Pastor zeigen, so, wie man ein Denkmal enthüllt. Er sah sich schon, wie er die Tücher herunterzog.

Am dritten Tage danach ward Pitter Potthan in Wesel in einem großen Buchladen gesehen. Er kam im Dunkeln mit einem sorgfältig gepackten Paket wieder im Dorf an. Hier versteckte er das Erworbene oben unter das Heu.

Nun wiederholte sich eine ganze Woche lang diese Handlung oben im Heu nach dem Mittagessen: Pitter schloß die Luke, durch die er auf einer Leiter einstieg, sorgfältig, nahm ein paar Schluck aus der Flasche und schob das Heu von dem Bilde, das er lange ansah. Dann deckte er das Heu wieder darüber, tat wieder einen Schluck aus der Flasche und legte sich dann zum Schlaf nieder. Danach stieg er hinunter, legte die Leiter beiseite, worüber die Frau den Kopf schüttelte, und begann leise zu pfeifen. Da er aber von nun an keinen Schnaps mehr verschüttete, auch nie mehr so lange schlief und immer fröhlich, ja übermütig war, schwieg sie und dachte: Gut Ding, das sich bessert. Sie ließ es auch ohne Fragen geschehen, daß der Meister jeden Abend um sieben Uhr sich für eine Stunde in der Werkstatt einschloß und ein Fenster verhängte. Weder durch das Schlüsselloch, noch durch das Fenster konnte er belauscht werden. Die Frau sah nur einmal flüchtig ein mit einem großen Sack verhülltes Etwas auf dem Tisch stehen. Er wird ein großes Gefäß oder eine Urne in Arbeit haben, dachte sie.

So vergingen ein paar Wochen. Da hörte die Frau eines Abends ein furchtbares Poltern in der Werkstatt: Töpfe flogen von den Borden und fielen krachend zu Boden. Der Meister fluchte in der verschlossenen Werkstatt um-

her. Die Frau rief in heißer Angst: „Pitter, was ist?“ Aber der Lobende öffnete nicht. Da er auch nach Stunden nicht herauskam, lief die Frau zu Pastor Asmus. Der öffnete mit Gewalt die Tür, und da sahen sie: Pitter lag sinnlos betrunken zwischen den Scherben am Boden. Unter der Fensterbank aber lag ein Stück des Topfes, den der Meister hatte schaffen wollen. Der untere Teil ließ einen geschwungenen Bart erkennen und ein kräftig vorstehendes Kinn. Es war ein massiver Topf und der Pastor erkannte, daß es wohl der Präsident von Hindenburg sein mußte. Im Kampf mit dem Stoff hatte den Hippenbart ein heiliger Zorn über sein Unvermögen gepackt, und er hatte sein Werk zertrümmert.

Der Pastor übersah alles und schickte sanft die Frau fort. Dann kniete er neben dem Armen und versuchte, ihn zu wecken. Er wartete bis tief in die Nacht.

„Pitter!“

Der knurrte nur.

„Was . . . was . . . war denn? Was . . . ging denn nicht?“

Nach einer Weile, während der unter den geschlossenen Wimpern Pitters Tränen hervorquollen, sagte der: „die Augen!“

„Das machst Du noch einmal“, sagte ruhig Asmus. „Du kannst es. Die größten Meister mußten ringen. Das machst Du noch einmal, Pitter!“

In diesem Augenblick kam ihm, dem Pastor Asmus, ein Wort in den Sinn, das er in einem verbotenen Buche las: Schöpfertum hält am Leben. Wo war das nur gewesen? Er wollte doch gleich zu Hause in seinem Geheimschrank nachsehen. In diesem Schrank hatte er eine Reihe von Büchern stehen. die von den Oberen verboten waren. Aber er konnte es nicht lassen, sie unter Schloß und Riegel bei sich zu verbergen. Und ehe er sich bedachte, sagte er diesen Satz dem sich Aufrichtenden als Trost: Schöpfertum hält am Leben.

Pitter Potthan nickte und begann dankbar dem Freunde zu erzählen, wie er sich den Kopf Hindenburgs gedacht, wie er Abend um Abend daran geschaffen. Nun seien ihm die verdammt schweren Augen schon drei Tage nicht gelungen. Aber er werde es schaffen. Er werde auch Erde auf den Kopf tun und — da er nun das verdunkelte Gesicht des Pastors sah — lächelte er geheimnisvoll — ja, er werde eine wunderbar feine Grassorte auf den Kopf säen und dann würden die Haare genau wie in der Natur . . .

„Um Gotteswillen, Pitter“, rief der Pastor entsetzt.

Aber Pitter ließ sich nicht stören. Er holte ein kleines Lehmschweinchen hervor, auf dem er versuchsweise Gras gesät hatte, und das nun mit weichem, zartem Grün bestanden war. Pitter streichelte darüber. Der Pastor sagte, er wisse genau, daß der Herr Reichspräsident kein so weiches Haar gehabt habe, und daß es auch nicht grün gewesen sei.

Pitter Hippenbart aber dachte: Nun, wenn er nichts von der Bildhauerei versteht, so ist das kein Wunder. Es ist ja nicht sein Beruf. Lauf sagte er: „Wie Du meinst, Asmus, es ist gut. Ich mache ihn ohne Samen.“

Da umarmte ihn der Pastor, ermahnte ihn, sich ein paar Tage auszuruhen und dann von neuem zu beginnen. Dann ging er.

Während der Pastor zu Hause seine heimlichen Bücher bei einem guten Glase durchblättert, um jenen Satz zu finden, arbeitete Pitter mit inniger Kraft an dem Gipfelwerk seines Töpferlebens. Diesmal begann er mit den Augen, und es gelang ihm, einen ruhigen, festen, ja gütigen Ausdruck hineinzulegen. Froh schuf er weiter an der nicht sehr hohen Stirn, an der kräftigen Nase, über die er die besonderen Falten zu legen mußte. Bart, Mund, Kinn und der starke Nacken gelangen ihm. Nur das Haar ließ er fort. Er war un-

sicher geworden. Schließlich formte er nur vorn über der Stirn eine Erhöhung und dahinter ein Becken, sozusagen für die Erde und den Samen.

Dann verhüllte er den Kopf.

Der Gedanke mit dem Gras ließ ihm aber keine Ruhe. Eines Abends fragte er seine Frau, was sie davon halte.

„Aber, Pitter“, sagte sie so schnell und sicher, daß er überrascht war, „so was tut man doch nicht. Unserm guten Reichspräsidenten Gras auf den Kopf zu säen. Du bist wohl!“

Da ließ er es. Ein wenig schmerzlich war es ja für ihn.

Nachdem er nun auch das Haar geformt hatte, enthüllte er im Beisein von Pastor Asmus und der Meisterin den Kopf.

Alle betrachteten ihn still.

„Es ist gut“, sagte Asmus. „Sieh, nun scheint die Abendsonne auf die linke Hälfte. Sie segnet Dein Werk.“

Pitter stand voll Glück da. Verlegen strich er sein Bocksbärtchen.

Viele Leute haben sich diesen Kopf seither angesehen. Es stand auch in der Zeitung, daß die Töpferhände von Pitter Potthan, die nur gewöhnt gewesen seien, einfache Blumentöpfe zu formen, nunmehr ein Werk geschaffen hätten, das eines Bildhauers würdig wäre. Es sei ein Stück echter Volkskunst, mit Liebe gearbeitet.

Nicht lange danach lag Pitter im Sterben. Er ließ sich sein letztes Werk ans Lager bringen und sah es lange prüfend an. Er richtete sich noch einmal mühsam auf und zeigte auf die Augen des mächtigen Kopfes, als müsse an ihnen noch etwas geändert werden. Er vermochte aber nicht zu sprechen und sank entseelt zurück.

Der Kopf stand lange auf der Kommode im Kämmerchen der Meisterin. Nach ihrem Tode wanderte er in die Studierstube des Pastors Asmus, wo er heute noch steht.

## „Den Wilm sinnen asten Blotstott“

Eine Erzählung von Studienrat Dr. Zorn, Dinslaken

In Plattdeutsch bearbeitet von P. Heckermann, Gahlen

En nett und pläferlich Kärkchen was den Wilm, dat muß öm de Reid loten, wenn he ok so näwenbi den grözten Ströper in't ganzn Dörp was. Schlank wie en Waterloje was he gewassen, sinne Ogen, de so düster wären wie den Kolk achter in't Venn, sögen jeden an als wöllen se frogen, frogen, frogen! Rund und rot wie en Paradiesappel bleuhen sinne Backen und kaschroje Lipsen ümsümen sinnen kleinen Mund, den he so nickelig verträcken küß.

De Fraulüh hädde den kleinen Ströper besonders gärn. Kinne Tante ut de Noberschop ging an öm vorbi, ohne öm äß äwen över de runde Backen se fstricken. Und alle hädde se wat so öm öwer. De ene schenken öm en Appel, de andere en Pär, wijer andere en Babbeljen, en Möpken, en Beschütt, oder wat se süß so handgripplick hädde. Wilm kennen all de Tanten und hat se klassejerket. Fo öm gos et de Plätzkestante, de Babbeljestante, de Appeltante, de Quetschentante und noch ene besundere Sorte, de nömen he de Giztanten. Dat wären de Tanten, de hädde ümmer grade nix in Huß oder bi sick, bi de wodden de Appeln ni ripp und de Babbeljestute was gerade läg gewodden.